

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 9. Bromberg, den 12. Januar 1930.

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von **Friedrich Gerstäcker.**

(24. Fortsetzung.

„Malu!" rief der Häuptling, den Kopf etwas zurückwendend: „Feuer!" und wenige Sekunden später schob sich das Fell zurück, welches die Hinterwand bildete, und ein kleiner, vollständig nackter Bursche von vielleicht sechs Jahren glitt scheu und furchtsam, einen an der Spitze glühenden Ast in der Hand haltend, in das Gemach und drückte sich an der Fellwand hin dem Häuptling zu, dem er das Feuer entgegenhielt. Tchaluak war aber noch beschäftigt, seine Zigarre zu drehen, und als er das, worin er eine ziemliche Geschicklichkeit zeigte, beendet, zündete er sie an und blies den Rauch wohlgefällig durch die Nase. Dann gab er das Feuer zurück, und der Kleine, der indessen nicht gewagt hatte, eine Bewegung zu machen, und nur die Fremden neugierig anstarrte, verschwand ebenso, wie er gekommen.

„Jetzt rede!" sprach der Indianer endlich. „Sage dem Weißen, daß er sich dort auf die Felle setzen soll, — er ist willkommen."

Der alte Mann folgte der Einladung und gab auf Cruzados Aufforderung diesem eine kurze, gedrängte Erzählung des Geschehenen, auch beschrieb er ihm den Paß, durch welchen die Indianer mit ihrer Beute geflüchtet. Tchaluak, obgleich er kein Wort von der spanischen Sprache verstand, beobachtete ihn scharf, schüttelte aber verächtlich mit dem Kopf, als ihm Cruzado die Mitteilung machte und sagte:

„Bah! Was gehen uns hier eure Kämpfe mit den Moluchen an. Schlagt euch, oder vertragt euch, wir haben nichts damit zu schaffen. Die Araukaner sind Hunde! Als Tchaluak ihren Beistand anrief in seiner gerechten Sache, zuckten sie die Achseln und wollten keine Lanze heben, kein Pferd satteln. Wir haben keine Gemeinschaft mit ihnen, und wenn sie über die Berge in unser Gebiet geflüchtet sind, so sei versichert, daß sie sich dort nur solange halten, bis unsere jungen Leute sie entdecken. Tchaluak haßt sie und würde ihnen ihre Beute abjagen, aber ihre Pferde sind flüchtig, und er hat bis jetzt nur den Rücken der Feinde zu sehen bekommen."

„Aber mein Kind hat kein Araukaner geraubt!" rief hastig und zitternd der alte Mann. „Es war ja der Kazike dieser Steppen, Jenkitruß selber."

„Was sagt er von Jenkitruß?" fragte Tchaluak, der den Namen auffing.

„Nicht die Araukaner waren es, die den Überfall gemacht, großer Kazike, sondern Jenkitruß ist, wie der alte Mann sagt, mit einem Trupp der Seinen über die Berge gekommen und hat seine Tochter geraubt."

„Jenkitruß?" rief Tchaluak, von seinem Sitz emporfahrend. „Ja, ich weiß, er war über den Bergen drüben; er liebt die Moluchen, und wären wir seinem Rat gefolgt, so hätten wir unsere jungen Krieger hingeschlachtet, um jenen feigen Pferdedieben gegen die Bleichgesichter beizustehen. Aber ich wußte nicht, daß er auch dort Beute gemacht hat. — nicht ein Wort erwähnte er davon im Rate, oder bot den Kaziken eine Teilung an. Nur ein junges weißes Mädchen sah ich in seinem Zelt, — fast noch ein Kind; wie ein scheues Füllen glitt sie durch die Hütte. War sie das?"

„O, mein Kind, o mein Kind!" rief Don Enrique, als ihm Cruzado die Worte übersetzte, während sich seine Augen mit Tränen füllten. „Gott sei gepriesen, daß sie wenigstens noch lebt! O, sie konnten ja auch diese Blume nicht geknickt, nicht gebrochen haben, — es sind ja doch Menschen mit einem Herzen in der Brust!"

Tchaluaks Augen funkelten von einem unheimlichen Feuer, als er die Bestätigung seiner Frage aus den Bewegungen des alten Mannes erriet. Vor sich hinbrütend, sank er auf die Felle zurück und schien Cruzados Übersetzung gar nicht zu hören oder wenigstens nicht weiter zu beachten. Einmal war es, als ob er wieder reden wollte, aber er wandte den Kopf halb scheu zur Seite. Fürchtete er, von jemand, der sich hinter den Fellen befand, behorcht zu werden? Eine ganze Weile schwieg er, und da er keine Frage stellte, hütete sich Cruzado wohl, sein Nachdenken zu stören, — vielleicht war es ihnen günstig. Endlich richtete er sich empor. Wie er so vor ihnen stand, war es eine nicht eben große, aber kräftig sehnige Gestalt, und der nackte Arm, der unter dem emporgeworfenen Poncho hervorschaute, sah aus, als ob er einen Stier hätte damit zu Boden schlagen können. Das Haar hing ihm lang und wirr um das hellbraune, trotzig starre Angesicht, und er trat auf wie ein Mann, der wußte, daß andere gehorchen mußten, wo er befahl. Er sah den alten Chilenen noch einmal fest an, dann sagte er, — aber weit freundlicher, als er sich bis jetzt gezeigt:

„Es ist gut; — wir sprechen noch darüber. Malu!" rief er dann wieder, und im Nu schnellte der kleine Bursche hervor. „Führe die Fremden in Huaygoscuns Zelt! Dort ladet eure Tiere ab. Nachher werde ich den bleichen Mann wieder rufen lassen, daß er mir seine Gaben bringe."

Cruzado neigte sich nur, und Don Enriques Arm ergreifend, den er mit sich hinausführte, erzählte er ihm unterwegs, was der Häuptling gesagt, und daß sie diese Nacht in einem seiner Zelte verbringen würden.

„Aber, Amigo!" rief der alte Mann, „in welcher Richtung haust Jenkitruß? — Es ist noch früh am Tage und wir können eine weite Strecke zurücklegen."

„Geduld, Sennor," beschwichtigte ihn kopfschüttelnd der Dolmetscher. „Wir haben jetzt, bei den Pehuenchen angekommen, keinen freien Willen mehr und müssen hier bleiben, bis er uns selber fortschickt."

„Aber was kann er von uns wollen?"

„Was weiß ich?" erwiderte der Gelbbraune wieder. „Wer weiß je, was diese Burschen wollen? Sie sprechen nie ein Wort zu viel, und Tchaluak ist einer der Schlimmsten und Verschlossensten von ihnen. Aber wir werden ja sehen, denn herauskommen muß er schon damit. Jetzt packt nur einige von Euren Herrlichkeiten aus, daß wir ihn bei guter Laune erhalten. Seid auch freigebig! Bei diesem Kaziken ist es am besten angewandt, und für Jenkitruß behaltet Ihr doch noch genug übrig. Ihr habt hinreichend

Waren bei Euch, um einen ganzen Stamm auszukaufen, wie viel mehr denn, um das Lösegeld für ein Kind zu zahlen."

17. Tomando.

Draußen vor dem Zelt fanden sie eine wunderliche Szene; während nämlich die Indianer und selbst Jose mit durch nichts zu erschütternder Geduld ihre Zeit abgewartet hatten, bis sie weiter beordert wurden, verging Reiwald fast vor Ungeduld. Es fing an, ihm peinlich zu werden, hier mitten auf der Straße im Sattel zu warten, und dabei von einigen sechzig indianischen Männern und Frauen auf das unnachsichtigste angestarrt zu werden. Er war auch ein paarmal nahe daran gewesen, trotz des gemessenen Verbotes aus dem Sattel zu springen, denn in den kaum halbgetrockneten Kleidern begann es ihn zu frieren, und er wollte sich wenigstens erwärmen. Jedesmal aber, wenn er nur Miene dazu machte, hoben die ihn ängstlich bewachenden chilenischen Indianer den Arm, und Meier bat ihn dringend, auszuharen, da er für die Folgen nicht einstehen möchte, wenn der Kazike, durch den Bruch irgend einer Etikette gereizt, mit ihnen zürnen sollte.

„Aber das nehmen Sie mir nicht übel, Infant von Spanien!" rief Reiwald. „Das ist ja bei diesen braunen Heiden noch viel schlimmer als bei uns, und ich habe immer geglaubt, bei uns wäre es schon schlimm genug. Wir sitzen ja hier gerade zum Skandal wie am Pranger, und ich friere dabei, daß mir die Zähne klappern."

„Sie werden heute abend schon warm werden", lachte Meier, „darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

„Wäre mir lieb — aber wie meinen Sie das?"

„Haben Sie in das breite Zelt hineingesehen, an dem wir vorüberritten?"

„Nein. Weshalb?"

Dort drinnen wird heute abend Chicha getrunken und unsere Gesellschaft, — wenn sie uns nicht vorher die Hälse abschneiden jedenfalls eingeladen. Da können Sie sich eine Güte tun."

„Ich danke Ihnen," sagte Reiwald mit großem Nachdruck, „ich habe an dem wenigen genug, was ich da neulich an der anderen Seite gekostet. Ich bringe keinen Tropfen von dem niederträchtigen Zeug über meine Lippen. Da trinke ich wahrhaftig lieber Wasser."

„Wird Ihnen aber nichts helfen!" sagte Meier. „Wenn uns die Pehuenchen einladen, müssen wir mittrinken. Was sie uns vorsetzen, müssen wir essen, das hilft eben nichts; aber Sie gewöhnen sich schon daran, seien Sie außer Sorge, und wenn wir erst einmal drei, vier Monate in dieser Gegend zugebracht haben, sind wir so eingebürgert, daß wir ordentlich eine braune Haut kriegen."

„Hole Sie der Teufel!" brummte Reiwald. „Drei oder vier Monate. Ich werde verrückt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke. Aber sehen Sie nur den Doktor an, was hat denn der?"

Doktor Pfeifel schien wirklich in einiger Aufregung, denn die Straße herab war eben wieder jener Indianer mit dem Fleischriß im Gesicht gekommen, und er starrte anfangs den Mann an, als ob er einen Geist sähe. Ritt der hier mit einer klaffenden, fast handlangen Wunde in der freien und kalten Luft umher, gerade als ob er sich aus Versehen einen schwarzen Strich ins Gesicht gemacht hätte und gar nichts davon wisse! Er war auch augenblicklich auf ihn zugeritten und hatte ihn angeredet, der Indianer aber, da er sein Gewehr dabei in der Hand hielt, zog sich scheu vor ihm zurück, und andere schrien auf ihn ein und riefen dem Fremden zu, seinen Platz nicht zu verlassen, ja aus einzelnen Zelten kamen schon Pehuenchen mit ihren Lanzen herausgesprungen, als Meier bemerkte, in welche Gefahr sich der unglückliche Doktor begab. Ohne sich auch weiter auf Zurufe einzulassen, warf er sein Pferd herum, war mit ein paar Sätzen neben ihm, ergriff den Zügel seines Tieres und führte ihn zu ihrem Trupp zurück.

„Caramba, Doktor, was treiben Sie denn da?" redete er ihn an. „Wollen Sie irgend eine von den langen Lanzen durch den Leib haben? Die Burschen sind verdammt schnell damit, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß es schon jetzt einigen von ihnen in den Armen zuckt, einen gesunden Stoß nach Ihnen zu führen."

„Ja, ich habe ihnen ja nichts zuleide getan," rief der Doktor. „Aber da reitet ein Kerl mit einem Schnitt durchs ganze Gesicht herum, und den wollte ich nur verbinden. Wenn die Kälte in die Wunde schlägt, kann ja der Brand dazu treten."

„Bah, sorgen Sie sich nicht um die!" lachte Meier. „Was macht sich so ein Indianer aus einer Fleischwunde? Die fühlt er kaum, und das heilt ebenso rasch, als ob sich bei uns jemand in den Finger geschnitten hätte."

„Aber ich will sie ihm ja nur zunähen."

„Wenn er sich's gefallen läßt, können Sie's tun," lachte Meier, „jetzt lassen Sie ihn laufen. Übrigens will ich den Leuten erzählen, was Sie eigentlich gewollt haben, daß wir sie beruhigen. Wenn sie erfahren, daß Sie ein Doktor sind, werden sie bald freundlich werden."

Das war in der Tat der Fall; denn kaum hatte Meier, mit Joses Hilfe, den Nächststehenden erklärt, was der Fremde eigentlich beabsichtigt habe, und daß er weiter nichts gewollt, als den Verwundeten zu heilen, als die Indianer gutmütig an zu lachen fingen und in die Hände klatschten. In diesem Augenblick trat aber auch Cruzado mit dem alten Chilenen wieder aus dem Zelt, und der kleine Bursche, während Cruzado den mitgebrachten Indianern einige Worte zurief, führte den Trupp rasch der bezeichneten Hütte zu, wobei mit dem Insassen, der sich vielleicht schon ziemlich bequem darin eingerichtet, wenig Umstände gemacht wurden. Ob das Zelt sein Eigentum oder Gemeingut war, in dem er bloß zur Miete wohnte? Hinaus mußte er, und zwar nicht einmal durch den Haupteingang, sondern durch die Felle der Rückwand, durch welche er sich auch mit seinem Sattelzeug und seinen Waffen sehr rasch zurückzog. Tchaluak hatte es so befohlen. Jetzt aber, so scheu sich die Eingeborenen bis dahin von den Fremden fern gehalten, griff alles zu, um ihnen zu helfen.

Nun entstand ein Augenblick des Durcheinanders; denn die Päcke sämtlicher Pferde waren in kaum zwei Minuten Zeit abgeworfen und in das Zelt hineingetragen, — dann folgten die Packsättel und das übrige Zaumzeug; aber die Indianer wußten zu gut damit umzugehen, um irgend eine Verwirrung möglich zu machen. Jedes einzelne Geschirr wurde gewissenhaft zusammengelegt, und während man die Tiere sich selber überließ, da diese schon den andern Pferdetrupp und die beste Weide aufsuchen würden, trugen junge Burschen Pferdehäute und Guanakofelle in das Zelt, damit sich die Gäste daraus ihre Lagerstätten bereiten konnten.

Don Enrique aber, während Cruzado die übrigen Indianer von der Stelle fern hielt, wo der alte Herr seine Reichtümer auspackte, damit sie nicht etwa gierig auf die verbotenen Schätze werden sollten, öffnete den einen Sack, in welchen er einen Teil der Geschenke verpackt hatte, und suchte mit seines Dolmetschers Hilfe das aus, was dieser am passendsten für den Kaziken fand. Und welche wunderliche Sammlung war es für einen solchen Fürsten der Wildnis!

Das erste und Hauptgeschenk bildete ein sehr schönes und sehr langes Messer mit eingelegtem Perlmuttergriff und silberverzierter Scheide, — dann aber kamen wertlose bunte Glaskorallen, die er an seine Frauen verteilen konnte, Schachteln mit Indigo, den diese ebenfalls zum Färben der selbstgewebten Stoffe brauchten, Messingfingerhüte, die sie durchbohrten und um den Hals hingen, bunte baumwollene Tücher von grellen Farben, Scheren, Maultrommeln, das Lieblingsinstrument aller dieser Stämme, und besonders, vor allem anderen, die Schoten des roten spanischen Pfeffers, der in ungeheuren Quantitäten in Chile und Peru gezogen und von der ganzen südamerikanischen Rasse, von Weißen wie Indianern, leidenschaftlich gern zu allen Speisen verzehrt wird. Andere Kleinigkeiten waren noch dabei, starke Ringe zu Zaumzeug, Schnallen, Schellen, Papier zu Zigarren, und außerdem eine lange Rolle Tabak, von dem Don Enrique eine große Menge mitgenommen, da ihm bekannt war, wie sehr ihn die Indianer lieben. Alles dieses wurde in ein mächtiges, baumwollenes Taschentuch geknüpft, und dann ging Cruzado, während die übrigen ihren Schlafplatz zurecht machten und Jose für den seines Herrn sorgte, wieder zu dem Zelt des Kaziken zurück weil sie wußten, daß dieser mit Neugierde und Ungeduld die Ankunft der versprochenen Geschenke erwarten würde. Tchaluak stand auch richtig schon vor der Tür und erst, als er die Fremden

nahen sah, zog er sich in das Innere des Zeltes zurück, warf sich auf die Felle und tat so, als ob er gar nicht davon aufgestanden wäre.

Anfangs, als Don Enrique begann, die mitgebrachten Gaben auf einer Pferdehaut vor ihm auszubreiten, heuchelte er noch völlige Gleichgültigkeit. Er nickte wohlgefällig, als er den Tabak sah, lächelte, als er die vielen Geschenke für die Frauen bemerkte, und streckte sogar die Hand nach dem einen oder anderen aus, zog sie aber langsam zurück und übersah die Masse, als ob er sagen wollte: Es ist ziemlich viel: ich bin mit euch zufrieden. Als der Chilene aber als Letztes und Bestes das schöne Messer aus dem Tuche nahm, konnte er doch ein lautes, bewunderndes „Ah!" nicht unterdrücken. Im Nu ergriff er die Waffe, zog sie aus der Scheide und prüfte die hübsch verzierte Klinge.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter.

Skizze von Gabriele Reuter.

Musik jubelte durch den rosenumkränzten Saal, helle Kleidchen wehten, Sektgläser klangen, lustiges Gelächter stieg auf. Man feierte Agnetes Hochzeit, und man wußte: Das war eine Liebesheirat. Die Braut, umhüllt von schimmerndem Schleier, saß neben der Mutter. Schaute das perlenweiße, süße Gesicht zu ihr auf, so lächelten beide. Strahlender noch lachte Agnete, als der schöne junge Gatte zu ihr trat, sie hinter zu führen in die Lust der tanzenden Gäste.

Über die Züge der Mutter kam jäh ein Schatten, sie öffnete die Lippen, doch der Schwiegersohn rief ihr fröhlich entgegen: „Keine Sorge, Mamachen, in meinem Arm ist dein Kindchen gut geborgen!"

„Niemals hat Agnete bisher tanzen dürfen", flüsterte eine der geladenen Damen ihrer Nachbarin zu. „Ich bin erstaunt, daß die Mutter diese Ehe zugibt."

„Wenn die Liebe fordert — wer kann da widerstehen..." Die Sprecherinnen verstummten. Das junge Paar begann sich von den Gästen zu verabschieden.

Agnete im Reisekleid trat aus der Tür des Hauses, wo sie mit der verwitweten Mutter gewohnt hatte. Der Gatte hob sie in den Wagen — noch einmal winkte sie zurück — ihre Augen glänzten wie Sterne in der Sommernacht.

Die Mutter stand allein im dunklen Zimmer — plötzlich stieg ein lauter, röchelnder Schrei wie der Todesschrei eines Tieres aus ihrer Brust, sie bog sich in Schmerzen zusammen und weinte —

Im Sprechzimmer des befreundeten Arztes hatte sie die schwere Frage getan, ob sie ihre Einwilligung zu einer Ehe der Tochter geben dürfe. Der Arzt kannte Agnete seit jenen Fiebertagen, die ihr das kranke Herz zurückgelassen hatten. Er wußte von den Nächten, in denen die Mutter verzweifelt zu Gott geschrien, er solle ihr das Kind nehmen, statt es solche Qualen leiden zu lassen.

Zögernd sagte der alte Herr, Agnetes Befinden habe sich ja merkwürdig gebessert, sie sei aufgeblüht, seit sie den jungen Mann kenne — vielleicht liege hier doch einmal das bekannte „Wunder der Liebe" vor.

Die Mutter fiel ihm in die Rede. Es sei zum Erschrecken, welche Leidenschaft das stille Mädchen erfaßt habe. Jedes Hindernis, fürchte sie, könne tödlich wirken.

Welche Erregung kann nicht tödlich wirken bei diesem zarten Organismus, dachte der Arzt, doch sagte er nur, der Einwurf sei wohl zu erwägen, und wenn er alle Umstände recht überlege, so halte er es für das Beste, man gönne dem Mädel eine Zeit sorgenlosen Glückes.

Die Mutter hatte zu ihm aufgeschaut wie zu einem strengen Richter. Nun atmete sie befreit und streckte ihm dankend die Hand entgegen. Da hörte sie sein letztes Wort, auf Kindersegen müßte das junge Paar selbstverständlich verzichten — eine Geburt werde Agnetes schwaches Lebensflämmchen nicht überstehen.

Sorgenloses Glück — und die Ehe von Sorge und Vorsicht überdunkelt —? Wie wenig wußte dieser alte Mann vom Überschwang weiblicher Hingabe!

In der Stunde der Verlobung fiel Agnete der Mutter jauchzend um den Hals. Nun sei es zu Ende mit aller Angst, die ihr die Jugend verbittert habe. An des Geliebten Seite werde sie lernen, froh und mutig zu leben.

Die Mutter schwieg. Sie fand kein Wort der Warnung, sie wollte auch keines finden.

Agnetes Zuversicht erschien gerechtfertigt. Aus ihren Briefen funkelte die Lust des Daseins in zahllosen Scherzen — sie waren Zärtlichkeitshymnen auf die süßen Aufmerksamkeiten von ihres Mannes zarter Liebe. Wohl müsse sie viel liegen, und zuweilen kehrten auch die bösen Anfälle wieder. Doch das sei bei ihrem Zustand begreiflich, und beide sähen sie mit vollem Vertrauen der seligen Zukunft entgegen.

Die Mutter bezwang den Wunsch, die Tochter zu sehen. Ein Blick, ein unwillkürlicher Seufzer sollte nicht ihre wundervolle Sicherheit stören.

Erst als Agnete sie rief, eilte sie zu ihr. Die Tochter erschrak. Wie alt war die Mutter in diesem einen Jahr geworden! Doch gleich tröstete sie sich: Es war die Einsamkeit, alles werde gut sein, hielte sie erst das Enkelchen im Schoß.

Die Nacht kam, in der Agnete litt, was Frauen leiden müssen, um sich durch das Tor der Erfüllung zu kämpfen — und sie durfte den Schrei des neuen Menschen begrüßen. Der Arzt sprach im Nebenzimmer mit dem jungen Vater. Die Mutter hielt den zuckenden Puls der Wöchnerin in der bebenden Hand.

Die Geburt war günstig verlaufen. Sollte das Wunder geschehen? Sie lebte doch — sie lebt —, klopfte ihr eigenes Herz.

Die Schwester brachte das Knäblein, legte es dem Mütterchen in den müden Arm. Ein Glanz ging über das perlenweiße Antlitz. War es Weh — war es Verklärung? Die Pflegerin nahm das Kind zurück. Der Puls wurde schwächer.

„Den Arzt!" flüsterte die Mutter der Pflegerin zu. Tief neigte sie sich über die Tochter. „Du Liebe — Dank!" hauchten die bläulichen Lippen, und die Augen schlossen sich zum Schlaf. Noch einmal küßte die Mutter die erkaltende Stirn.

So starb Agnete, ihr Kind, ohne Qual und Not des Abschieds.

Verstaucht.

Heiteres von Konrad Urban.

Schimann, Skizunftmeister, sauste auf seinen Bretteln den Bergwald hinunter. Am Sonntag abend, um den letzten Zug zu erreichen. Montags war er wieder Obersekretär. — Es schneite Mehlsäcke. Jede Skiföhre wurde verwischt. Er fuhr — fuhr — rasend wie eine Rakete, bis alles um ihn flimmerte. Bäume und Schnee, aber kein Weg. Der Schnee fiel herab wie der Sand auf einen Sarg. Und Schimann hatte keine Ahnung, wo er war. Endlich sah er einen Wegweiser. Er kratzte den angefrorenen Schnee mühsam ab.

„Verbotener Weg!" — Er schlug den anderen Weg ein. Mit Müh' und Not erreichte er ein Haus. Der Förster stand vor der Tür. Schimann wurde zurecht gewiesen und außerdem zur Bestrafung aufgeschrieben.

Am nächsten Vormittag kam er zwei Stunden zu spät in den Dienst, weil er den Zug nicht erreicht hatte.

Sein Vorgesetzter stauchte ihn tüchtig.

*

Bei der Abfahrt in die Tschechoslowakei war dem Schimann ein Brettel angebrochen. Er kaufte ein neues Paar, gut und billig — bei Renner in Spindlermühle. Nach Schlesien zurückgekehrt lobte ein gesprächiger Sportsgenosse seine Skier.

„Von Renner in Spindlermühle? Sehr schöne Hölzer! — Kenne ich!" — Schimann nickte befriedigt.

„Verzollt?" — Schimann nickte nicht mehr.

Der freundliche Sportsgenosse nahm ihn mit aufs Zollamt. Dort wurden dem Skizunftmeister die nicht verzollten Brettel abgenommen. Außerdem mußte er Strafe wegen Schmuggelns zahlen.

Amtlich gestaucht!

*

Schimann hatte seine Brettel an die Füße und sein Herz an eine Skihäsin geschnallt. Hoch oben an den Teichrändern wollte er den großen Fang der Liebe wagen. Mit einem

glänzenden Telemark gedachte er ihr zu huldigen. Der Bogen kam gut heraus, leider zu nahe an den Rändern. Auf ein Schneebrett trat Schimann und fiel aus allen Himmeln in die Tiefe. Man grub ihn noch lebend aus der Lawine heraus.

Das gebrochene Bein wurde in einen Gipsverband gelegt. Außerdem erhielt er einen Verlobungsring an den Finger. Außerdem bekrittelte die Presse seine Waghalsigkeit und — stauchte ihn.

*

Schimann kaufte seinen Kindern ein Skispiel und fuhr mit Zwergskiern die gemalten Berge hinunter. Mit väterlichen Worten warnte er sie vor den Gefahren dieses Sports, durch die er zeitlebens gestaucht worden war.

Man sagt: Die Skihäsin wachst ihm — weil er keine Brettel mehr hat — die Hosen und schnallt ihn fest ins Bindwerk. — Skiheil!

Angewandte Schädellehre.

Von Eusebius Klabums.

Lange vor Beginn des Konzerts ist der Saal bereits besetzt.

Knox läßt seine Äuglein um und um gehen. Sie bleiben interessiert auf der Glatze des vor ihm sitzenden Herrn haften.

Knox stößt heitig seine bessere Ehehälfte Therese an: „Sieh mal., den kleinen Hocker, wo der Herr hier vorn hinten an der unbehaarten Glatze hat, das bedeutet in der Schädellehre „ausgeprägter Hong zum Jähzorn“.“

Knox hat geflüstert, das heißt, man hörte es im halben Saal. Der Herr vor Knox leider auch. Er dreht Knox ein krebsrotes Gesicht zu: „Kümmern Sie sich gefälligst um Ihre Platte, Sie Idiot!“

„Verzeihung“, bemerkte Knox lächelnd, „ich nehme Sie das nicht weiter übel. Ich wollt' bloß mal wissen, ob Sie schon in ihrer Jugend jähzornig waren oder Ansätze dazu zeigten.“

Der krebsrote Herr bricht einen Streit vom Zaun, eine Lehne vom Stuhl und haut Knox auf den Kopf.

Als sich im Krankenhaus Therese weinend über den ganz in Bandagen gehüllten Kopf ihres Gatten Knox beugt, schlägt dieser die Augen auf, langsam, sinnend. Dann leuchtet es triumphierend darin auf: „Nu, Therese, hat es nicht gestimmt mit meiner Phrenologie? Ausgeprägter Hang zum Jähzorn, nicht?“



Bunte Chronik



* **Der Mond wird gefilmt.** Die bekannte Sternwarte von Princeton, die über sehr starke Spiegelteleskope verfügt, hat kürzlich die ersten Filmaufnahmen des Mondes hergestellt, und zwar wurde als Gegenstand der Aufnahmen ein Sonnenaufgang an dem Ringgebirge Kopernikus gewählt. Indem man alle sechs Sekunden einen Film belichtete und die innerhalb drei Stunden erhaltenen 300 Aufnahmen entsprechend schnell abrollen ließ, konnte der ganze Vorgang in zwei Minuten vorgeführt werden. Der ausgezeichnet gelungene Film zeigt mit verblüffender Deutlichkeit, wie das Sonnenlicht allmählich immer weiter in den 300 Meter tiefen Kessel des Ringberges fällt, bis der 100 Kilometer breite Kraterboden schließlich völlig bestrahlt wird.

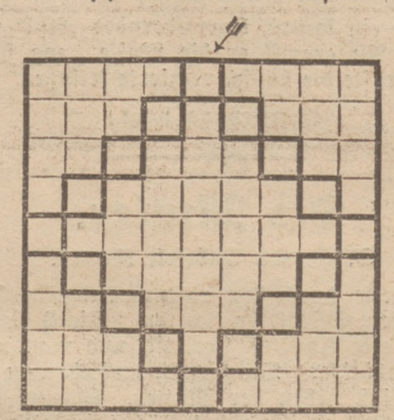
* **„Rettung unmöglich“.** Die Sparsamkeit der Schotten liefert eine Fülle von Histörchen, die ständig weitere Bereicherung erfahren, so auch durch Folgendes: Zwei Schotten hatten in den Alpen eine schwierige Kletterpartie unternommen. Da rutschte der eine Bergsteiger aus und stürzte ab. Im Fallen gelang es ihm jedoch, an einem vorspringenden Felsenstück Halt zu gewinnen, an das er sich nun mit aller Kraft anklammerte. „Lauf schnell in das nächste Dorf“, rief er seinem Landsmann zu, „und hole einen langen Strick, an dem ich mich dann hochziehen kann. Renne aber so schnell, wie du kannst, denn lange halte ich das nicht aus!“ — Der Gefährte rannte davon. Nach einer Weile erschien er wieder, schweißtriefend, aber — ohne Strick ... Rettung unmöglich!“ rief er seinem über dem Abgrunde schwebenden Landsmanne zu. „Die Kerle im Dorfe wollten sich ja einen solchen lumpigen Strick mit zehn Franken bezahlen lassen!“



Rätsel-Ecke



Doppel-Viereck-Rätsel.

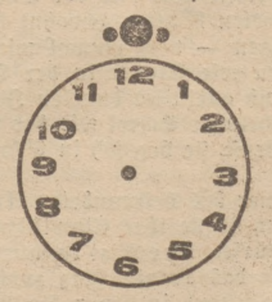


Die Wörter Canaletto, Kantilene, Serpentin, Traumbild, Schlosser, Edelfasan, Kapernaum, Kilometer, Schuwalow sind in anderer Reihenfolge in obenstehendes Viereck einzutragen.

Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben eines zweiten, durch fette Umrandung kenntlich gemachten und auf der Spitze stehenden Vierecks, mit dem Mittelbuchstaben der ersten Querzeile begonnen und von links nach rechts herum gelesen, den Titel eines klassischen Musikstückes.

*

Uhren-Rätsel.



Die Ziffern dieser Uhr sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß folgende Wörter entstehen:

1— 3 = Umstandswort
2— 3 = Fürwort
1— 4 = Eigenschaftswort
1— 6 = Jahreszeit
7— 8 = Verhältniswort
9—12 = Hauptwort
10—11 = Verhältniswort
7—12 = Beginn
1—12 = ?

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 284.

Schlangen-Rätsel:

Freiburg — Genf — Frauenfeld — Davos — Schwyz — Zürich — Herisau — Uster — Rheinfelden — Neuchâtel — Langenthal — Luzern.

*

Kapsel-Rätsel: Pfeiler, Pfeile, Feile, Eile, Ei.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.